

## Ein Dichter, der auf Erden wohnt

Ich freue mich, daß am 80. Geburtstag des chilenischen Dichters Pablo Neruda die *Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik* seiner gedenkt. Neruda gab seinen Memoiren den Titel *Ich bekenne ich habe gelebt*. Und gelebt hat er, intensiv. Was aber hieß für Neruda leben? Es war für ihn alles, was das Dasein einschließt, vor allem aber drei Dinge: Dichter sein, für eine gerechte, menschliche Gesellschaft kämpfen und lieben. Innerhalb solchen Entwurfs vom Sein machte er aus dem Leben eine Kunst. Sie war für ihn nicht der einsame Turm, sie bedeutete für ihn, sich ganz und gar seinem Land und der Welt zu verbünden.

Seine reichen schöpferischen Mittel machen Pablo Neruda zu einem universellen Dichter. Nur so ist zu erklären, daß er ein Mann für alle Jahreszeiten und alle Meridiane ist. Obwohl verboten, wurde in Chile durch die Kraft des Volkes sein 80. Geburtstag dennoch gefeiert, am 21. Juli 1984, im größten Theater des Landes. Das war ein Schlag für die Diktatur Pinochets. Deshalb nennt man diese Aktion heute in Chile „Nerudazo“. In Buenos Aires, Caracas und Mexiko begeht man seinen Geburtstag, in Stockholm und in Maputo, in Tokio und in Sydney, in hundert Hauptstädten und Städten des Erdballs. Heute abend spricht das demokratische Berlin zu Neruda, jenes Berlin, das er bald nach Kriegsende, als fernen Festival der Weltjugend teilnehmend, als das Licht besingt, das die Wolken vertreibt.

Was ist der Dichter für Neruda?

Für Neruda ist der Dichter weder der Fürst der Wolken noch ein auf die Erde Verbannter, wie der Albatros Baudelaires, der auf ihr wegen seiner riesigen Flügel nicht laufen kann. Genau das Gegenteil. Nerudas Aufenthalt ist auf Erden. Seine Wohnstatt ist der Mensch. Und seine Geschichte ist die Geschichte, wie sich der Mensch gerade auf dem Erdball zum Menschen macht.

Er war ein unverbesserlicher Erfinder, ein unersättlicher, ein geborener Entdecker, ein Christoph Kolumbus, der in jedem seiner Bücher auszieht, ein neues Amerika zu finden. Ogleich er sich selbst als avantgardistischen Dichter sah, hielt man ihn für den Dichter einer Epoche des Übergangs. Ein Ereignis, ein Datum, steht am Beginn seines Lebens: die russische Revolution. Dieses Ereignis hört nicht auf, seine Schritte zu lenken, seine raumgreifenden Schritte, seine Dichtung; eine Dichtung, „die sich nicht in einem Zimmer einschließt“, und die sich nicht zum Himmelsgewölbe aufmacht, sondern hin zum Leben in der Gesellschaft.

Neruda ist ein Lehrer des Volkes. Er hilft ihm, sich seiner eigenen Bedeutung bewußt zu werden und gehört deshalb zu den Schöpfern des chilenischen Geistes. Neruda hat nicht nur die Literatur erneuert und die Sprache bereichert. Er gab seinem Volk den Entwurf für ein besseres Land, ein in den Wurzeln dieses Volkes geborenes Konzept, welches die höchsten Werte enthält, die den Chilenen eigen sind. Natürlich führte ihn dies nicht in die Vulgaritäten eines Hurratriotismus. Er gab dem kollektiven Stolz eine moralische Dimension – die der Identifizierung Chiles mit den festen Fundamenten der Menschlichkeit. Der Horizont des Dichters endet nicht an den Anden und nicht am südlichen Ozean. Davon sprach er, als der Imperialismus begann, die nationalen Prinzipien in Lateinamerika zu mißachten, und die Idee vom Menschen auf die eines Raubvogels degradieren wollte. Er lernte den Faschismus in Spanien persönlich kennen. Und er fürchtete für sein Land.

Die Heimat, von der Neruda träumte, ideal für eine neue Welt aller Völker, diese Heimat ist langgestreckt und schmal, mit urzeitlichen Wurzeln in einer armen präkolumbianischen

Zivilisation, die in Chile karge Spuren hinterließ. Eine Heimat, die Neruda größer machte, als sie ist, weil er sie in seiner Dichtung geistig ausdehnte. In diesem Land gab es unbekannte Pfade, bis Neruda sie erforschte. Er entdeckte den Chilenen bis dahin noch verborgene, unerschaffene Seiten ihrer selbst. Und trug auf solche Weise dazu bei, daß sie sich ihres Wesens, des Ursprungs ihres Seins, ihrer tiefsten Natur bewußter wurden.

Sein poetisches Forschen führte dahin, das chilenische Volk neu zu entdecken, neu zu sehen, Er brachte ihm – Schöpfer und Inspirator – die neue Vision von der Gesellschaft, von der Kultur nahe. Das heißt, er betrat die Kammern des chilenischen Herzens. Und führte sie dem Volk vor Augen, brennend, nackt. Er breitete den Schnee der Kordilleren, das duftende Holz von Araucanía, Hunger, Tod, den Wert des Lebens vor den einfachen und geschlagenen chilenischen Menschen aus. Er zeichnete sein Volk nicht nur in seiner fruchtbaren und in seiner unfruchtbaren Geographie. Er riß es aus dem Mysterium, holte es aus dem Schweigen, enthüllte seinen inneren Reichtum. Er machte das Volk bewußter und gab ihm die Rätsel seiner Geschichte helllichtiger zurück. Er rief es dazu, es selbst zu sein, trotz alledem, wie der Kaktus an der Küste seinen blauen Kopf aus den Felsen herausreckt gegen Wind und Gezeiten, wie die Blumen von Punitaqui, bleiche Grubenpflanzen, „Töchter des bitteren Untergrundes“, dennoch weiterleben und eine „Krone“ bauen „aus Stein, die nicht stirbt“. Sein unzerstörbares menschliches Sein ist heute vom Faschismus verwundet. Neruda war eines der ersten Opfer. In seinem Tod liegt das symbolische Pathos der griechischen Tragödie. Nerudas und Allendes Widersacher ist Pinochet. Es gibt nichts Gegensätzlicheres zu Nerudas Entwurf von Chile als die faschistische Zerstörung. Mit unsäglicher Gewalt soll das gefürchtete Gespenst des wirklichen Chile ausgetrieben werden. Aber der faschistische Putsch hob jenen Hintergrund in grelles Licht, den Nerudas Werk als das obskure Antichile denunziert hatte. Ein Antichile, welches dem Land in der Stunde tiefer Krise und Gefahr an die Kehle springt, um die Vorherrschaft im Namen des Privilegs zu sichern.

Neruda und Pinochet - die Antipoden. Neruda benutzte sein Werk, um einem zivilisierten, verjüngten Chile Gestalt zu geben und es zu popularisieren, einem Land, das ideologisch durch das Erbe aller fortschrittlichen Strömungen der Vergangenheit bereichert ist, das unwiderruflich offen ist für die Orientierung des Sozialismus, offen für die Konturen der neuen Welt, die sich in so vielen Häusern des 20. Jahrhunderts zeigen. In seiner Dichtung – und vergessen wir seine Prosa nicht – entwickelte er ein Bild, das bis heute lebendig ist und von den besten Chilenen wie eine kostbare, unauslöschliche Fackel in der Nacht des Terrors mitgeführt wird.

Der Widerstreit zwischen beiden Konzepten gestaltet sich als harter Kampf. Jede Idee der Befreiung wird die Vorstellungen Nerudas von einem sittlichen, wahrhaft menschlichen Chile aufnehmen, aber dies wird kein bloßes Zurück sein. Denn niemals kehrt man zu dem zurück, was war. In dieser Kraft wird ein neues Potential wirken, das ganz selbstverständlich über das Literarische oder über die historische Tradition hinausgeht. Aber Neruda wird jeden Streit mit seiner lebendigen Moral inspirieren, mit seinem verschwenderischen Repertoire, das die positiven und revolutionären Werte in sich trägt. In diesem Sinn schreibt Neruda einen Epilog auf jene Epoche, die zwölf Tage vor ihm starb, und er schreibt gleichzeitig einen Prolog für das Chile, das nach dem Faschismus kommen wird. Diesen Prolog wird das Volk vervollständigen.

*Ich muß mich an alles erinnern*

„Parral heißt der Ort, an dem ich zur Welt kam, im Winter.“ Achtzig Jahre sind seit jenem Tag vergangen, den man später für ein Ereignis halten wird. Ich habe schon davon erzählt,

daß ich mit dem Dichter einmal sein Geburtshaus besuchte, mit brüchigen, staubbedeckten Ziegeln, ein Haus, berührt von Zeit, von Erdbeben und von Verlassenheit. An jenem Tag wollte uns der conservative Bürgermeister nicht empfangen. Neruda sagte zu mir:

*Nie im Leben habe ich so viele Fliegen auf einmal gesehen.*

Neruda schweigt nicht. Nach allem, was er geschrieben, gesagt und getan hat, wird es für niemanden leicht sein, ihn zu verfälschen, ihm seine Identität zu rauben. Überdies hält sein Werk eine Art autobiographischen Rekord. Seine Dichtung ist kein schönes oder verlassenes Spielzeug. Auch kein Fossil. Sie gibt Rechenschaft über das große Abenteuer. Sie ist voll mit historischem Gehalt. Aber Nerudas Dichtung ist kein Museum. Sie enthält das Erstaunen, die Faszinationen des Daseins, die Genealogie seiner Gefühle, die Flugbahn seiner Ideen, die Entdeckungen des Unbekannten, seine ungestümen Lieben und seine ausgeprägte Verachtung gegenüber dem Mißbrauch des Mensch. Man muß nicht umständlich forschen, um dem revolutionären Denken des Dichters, seiner sozialen Unruhe zu begegnen. Weder Detail noch Zufall kennzeichnen sie, vielmehr seine Haltung: das Bewußtsein der Notwendigkeit, ein immer waches Bewußtsein, dem Ästhetizismus und Soziologismus fremd sind. Nerudas Werk ist kein Spiegel mit antikem Schnitzwerk, kein lebloser Organismus und keine verfallene Institution. Sie ist das Zeugnis des Menschen, seiner Arbeit, seiner Träume. Ein vor allem autobiographisches Monument innerhalb seiner langen Rückerinnerung ersteht auf den Seiten des *Memorial von Isla Negra*. In den fünf Büchern unternimmt er es zum ersten Mal, die Wechselfälle seines Lebens systematisch zu rekonstruieren, sie unter dem Gesichtspunkt bestimmter Etappen und einem sehr persönlichen Konzept von Chronologie zu ordnen. Das *Memorial von Isla Negra* ist ein poetischer Vorläufer von *Ich bekenne ich habe gelebt*. Angefüllt mit dem Sinn für die tiefe Ordnung, die seinen Gefühlen zugrundeliegt, mit der Offenbarung seiner persönlichen Geheimnisse. Die Vernunft des Herzens, weit zurückliegende Erinnerung großer Momente, wesentliche Begegnungen und Gefühle werden offengelegt. Neruda erzählt davon mit neuem Blick. So „kam der Mensch zur Welt zwischen vielen, die geboren wurden“. So unternimmt er seine erste Reise: „Ich weiß nicht, wann wir nach Temuco kamen“, wo „die Bretter des Hauses... nach Wald“ rochen, „nach reiner Wildnis“. Das „Memorial“ ist eine Ouvertüre zur Genesis seiner Poesie, zur Prähistorie, in der Mensch und Welt sich formen. Es ist kein synthetischer Katalog von Erfahrungen. Es ist alles, Die „Mamadre“. „Das Leben machte dich zum Brot, und da verzehrten wir dich.“ Der barsche Vater, den er in der Nacht erkennt durch „den Pfiff der Lokomotive, der den Regen durchbohrt“: das erste Meer in Carahue, entdeckt durch das Dichter-Kind, Sohn der australen Flüsse, denn sein Leben beginnt mit dem Jahrhundert und mit dem Regen, mit den letzten Karren der Indios. Im frühen Alter kam die Dichtung, ihn zu suchen. Sie rief ihn von allen Seiten. Schüchtern, über den See der Schwäne gebeugt, verloren: Wer war ich, was war ich, was waren wir. Das Kind, Insel, verwandelt sich bald in einen Archipel. Fand den Schlamm der Wege und die Ungerechtigkeit, die Verlassenen, die Bücher, den Nachtzug, die Pension der Maruri-Straße. Fand das Einbrechen der Liebe im ersten Morgenlicht, fand jenen Körper, der wie der Mond erstrahlt, begegnet den Jahreszeiten, vier glücklichen Vögeln, findet das Lied des Festes, die Weihen des siebzehnjährigen Dichters, die städtischen Pensionen, die verrückten Freunde, Paris 1927, das Opium des Ostens, Rangun, die Monsunwinde, das Licht Ceylons. Später das grausame Feuer des Spanischen Bürgerkrieges. Die persönlichen Tode, Federico, Miguel. Seine politische Aktivität. „In den Minen hoch oben wurde ich gewählt, ich kam in

den Senat... Ich brachte den Sand her, die graue Steppe, den Mond weithin und feindlich aus jenen Einsamkeiten...“ Die Revolutionen. „Und in Nikaragua verblutete ein Somoza von Schüssen durchbohrt, in seinem schlammigen Wassergraben, auf daß nach jener toten Ratte wiederum aufstiege wie ein Fieberschauer ein anderer Somoza oder Ratte, die nicht so lange dauern wird.“ Und in der Schlaflosigkeit:

*Mitten in der Nacht frage ich mich, was geschieht mit Chile? Was wird mit meinem armen Land sein?*

Während er die Exile lebt:

*Die Verbannung ist rund... du querst die Erde, es ist nicht deine Erde... du findest Brüder: aber es ist nicht dein Blut... und außerdem, es ist so seltsam, daß die feindlichen Dornen deiner Heimat dir fehlen, die rauhe Schutzlosigkeit deines Volkes, die bitteren Sachen die auf dich warten und die dich anbellern von der Tür... Verbannt! Die Entfernung wird fest, wir atmen die Luft durch die Wunde: zu leben ist eine verpflichtende Vorschrift. So ohne Wurzeln ist die Seele undankbar: Sie weist die Schönheit, die man ihr darbringt, zurück, sie sucht ihren unglücklichen Erdstrich: und nur dort das Martyrium oder den Frieden.*

Da ist der Wurzeljäger, der von den Kordillern geboren wird. Er wandert mit seiner Serenade von seinem Patagonien bis Mexiko, Mexiko, wo sich „vereinten Schmetterlinge und Knochen der Verstorbenen... Feldmohnblüten und vergessene Götter.“

Seine „Kritische Sonate“ ist ein Laden mit verschiedenen Waren. Von der Nacht wird gesprochen, den zerstrittenen Ehen werden Ratschläge gegeben. Neruda denkt nach über das Kartenspiel der Zeit, die Stunden des Lebens, die Briefe des Schweigens und das „vielleicht haben wir trotz allem Zeit, um dazusein und um gerecht zu sein.“ Neruda hat Worte für jeden, für Freunde und Feinde, für Dichter und Wölfe, für die Tyrannen Amerikas und für seine Völker.

Der Dichter arbeitet mit dem Eingedenken, er arbeitet mit dem „Ich muß mich an alles erinnern“. Er hat sich erinnert, und das führte ihn zu Schlußfolgerungen. Zum Beispiel:

*Es gibt viel zu regeln in dieser Welt, um zu erproben, daß wir alle gut sind...*

Und er verfügte für das Danach seiner Tage:

*Schließt mir nicht die Augen, selbst nicht nach dem Tode, ich brauche sie noch immer um zu lernen, um zu betrachten, zu begreifen meinen Tod. Ich brauche meinen Mund um, wenn ich nicht mehr da bin, auch zu singen. Und mein Herz und meine Hände, meinen Leib um dir zu folgen, in Liebe, Geliebte. Ich weiß, kann nicht sein, doch ich will es. Ich liebe was nur Träume hat...*

Sein Name wird oft genannt werden, wird zahlreiche Bücher und Hefte füllen. Die Unermeßlichkeit seines Werkes wird wie ein strenger Wächter erst nach und nach erlauben, den unterirdischen geheimen Teil seiner Poesie zu durchdringen. Sie ist ein riesiges, zeitgenössisches Labyrinth, wo neben den düsteren Korridoren von „Aufenthalt auf Erden“ die Flachreliefs, die Toten von „Abgetrennte Rose“ zu finden sein werden, die Jahressäulen die Kapitelle der göttlichen Dichtung, das Elend der Throne; man wird die

Hände des Kindes aus Temuco sehen und bis zu den Opfergaben der Toten im Irrawady gelangen. Der große Eisbär der Dichtung vom Süden der Erde besang den Regen und das Nordlicht, filterte das Licht der Schönheit durch die Armut von Punitaqui. Er besang das Leben nicht als Fegefeuer, sondern als Kampf, der sich bis ins Unendliche verlängert, einen Kampf, in welchem er klar Partei ergriff.

Neruda ist weder eine Erinnerung noch ein uns ferner Mensch, wenn er sich auch den Primitiven gleich weigert, ein scharf umrissenes Bild zu hinterlassen. Es gibt in seiner Poesie enorme Schätze, nicht aufgespürte Fundorte. Es wird lange dauern, diese Dichtung zu erforschen, sie in ihren ersten und ihren dritten Jahrgängen zu ergründen; man wird viele Studierende brauchen, um ihre Masken zu enträtseln, um die Gongs anzuschlagen, die er aus dem Osten brachte und die Tambore, die er uns aus Spanien mitbrachte. Eine Dichtung in Erwartung. Sie wartet auf jemand, sie wartet auf alle, auf die, die nach Abenteuern dursten oder heldenhaften Eroberungen, auf die, die in die Liebe versinken oder hinabgleiten in die Aquarien. Die Tür zu Nerudas Werkstatt ist erst einen Spalt geöffnet. Der Tresor seiner Dichtung braucht nicht nur die Kenntnis der Zahlenkombination, um ihn zu öffnen muß ein Lichtsignal entzündet werden. So wird der künftige Leser unter den geschlossenen Augen des Dichters immer wieder durch das Universum wandern, welches Neruda aus so lebendigen Farben errichtete, die Stufenleiter des Menschseins hinauf, auch wenn er in der Ferne Elefantenknochen und Skelette von Verrätern erblickt. Eine Charakteristik: in diesem Universum gibt es keine Marmorstatuen. Es enthält die kräftigen Gerüche der Menschen, die Hellsichtigkeit der wilden Tiere und auch die Beschreibung jener Banditen, die Menschenköpfe sammeln. Seine Feder mit grüner Tinte sagte alles: das Geliebte und das Verabscheute, die Dürre und die Fruchtbarkeit, den widerlichen Verfall, den der Faschismus verkörpert, und die ozeanischen Reserven des Volkes. Er bewunderte den Gott des Regens, aber Menschenopfer akzeptierte er nicht. Er hinterläßt dem Menschen ein Depot, mit Heiligem und Profanem, eine sinnesverwirrende riesige Erbschaft, in der der Schatz einer Dichtung verborgen ist. Sein Werk ist die Fortführung seines wunderbaren Lebens, das Vermächtnis eines Mannes, der Epopöen schrieb, der Haut und Seele in die Dichtung legte, der nicht nur eine Botschaft hinterließ, sondern eine neue poetische Epoche, in der die Barfüßigen dieses Jahrhunderts zu sehen sind und der dunkle Strom der kollektiven Träume, das Persönliche, die Städte im Krieg, die Pestepidemien, der Mensch, der Mensch immer, der trotz alledem dem Menschen vertraut. Wenn Neruda, vor elf Jahren gestorben, heute seinen 80. Geburtstag begeht, so erscheint das nicht befremdlich. Er hat einen Pakt geschlossen mit der Zeit.

Volodia Teitelboim, Sinn und Form, Heft 6, November/Dezember 1984  
Aus dem Spanischen von Eva Grünstein